

Frageformen

- offene Frage

(Was ist eigentlich das Projekt 0815?)

Gibt dem Gesprächspartner wenig vor. Vorteil: Hilft unerfahrene Interviewpartner "aufzutauen", sie können erst mal erzählen. Nachteil: Verführt zum labern, Gefahr ausweichender Antworten.

- geschlossene Frage

(Wie viele Teilnehmerinnen waren dabei?)

Lässt wenig Antwortspielraum. Vorteil: Bringt Fakten auf den Punkt. Ausweichen schwer möglich. Nachteil: Kann unerfahrene Interviewpartner einschüchtern. Wenn man Pech hat, gibt's nur noch Ein-Wort-Antworten.

- Balkon- oder Plattformfrage

(Das Rockhaus Luise war ja nun fast ein Jahr geschlossen. Wie wollen Sie die Jugendlichen nach so langer Zeit erreichen?)

Eine wichtige Information wird in die Frage mitverpackt. Spart Zeit und strafft das Interview.

- Zusammenfassungsverfrage

(Sie sind also der Meinung, dass dem Jugendhaus xy eine feste Stelle ausreicht. Wie stellen Sie sich dann die Betreuung der türkischen Mädchen in Zukunft vor?)

Abart der Balkonfrage, die bisherige Ergebnisse des Interviews noch einmal bündelt und so für die HörerInnen das Dranbleiben leichter macht.

- Doppel- oder Mehrfachfrage

(Sind Sie dafür, dass Jugendliche schon ab 16 Jahren wählen dürfen, und was halten Sie davon, Menschen über 80 von den Wahlen auszuschließen?)

Erfahrene Interviewpartner suchen sich den Teil der Frage aus, den sie am liebsten beantworten möchten, unerfahrene schweigen verwirrt.

- Feststellungsfrage

(Die Jugendkriminalitäts-Statistik des letzten Jahres ist ja erschreckend, Herr Polizeipräsident.)

Formal mal keine Frage, kann provozieren, bringt Lebendigkeit ins Interview.

- Suggestivfragen

(Ist das nicht aufregend hier im Feriencamp?)

Kann provozieren, kann aber auch manipulieren. Dient meist mehr der Darstellung der Meinung des Fragenden, weniger der Wahrheitsfindung.

- Szenische Fragen

(Wie genau wird denn das Bühnenbild aussehen heute Abend?)

Bringt Gesprächspartner (hoffentlich) dazu, anschaulich und radiogemäß zu beschreiben, wichtig vor allem bei Telefoninterviews, wenn Reporter nicht selbst "Kino im Kopf" zeichnen können.

© Elke Dillmann